Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2004)

Heft: 12

Artikel: Die wortreiche Stadt : von der Urbanitas zur Urbanität

Autor: Schmitt, Lothar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-919162

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lothar Schmitt

Die wortreiche Stadt

Von der Urbanitas zur Urbanität

Am 8. April 1378 wurde Bartolomeo Prignano (ca. 1318-1389) zum Papst gewählt. Dem waren Tumulte vorausgegangen, denn die Bevölkerung Roms versuchte die Entscheidung zu beeinflussen. Sie forderte einen römischen Papst, da das Konklave französisch dominiert war, und die eingeschüchterten Kardinäle liessen sich auf einen Kompromiss ein: Sie erkoren zwar keinen Römer, doch zumindest einen Italiener. Der Kompromiss erwies sich als Fehler, denn der neue Papst – er nannte sich Urban VI. – verhielt sich den Kardinälen gegenüber derart anmassend, dass sie in den folgenden Monaten die Sommerhitze als Ausrede nutzten, um sich gemeinsam aufs Land zurückzuziehen. Dort versuchten sie aus sicherer Entfernung, Urban zur Abdankung zu bewegen und wählten, als dies nichts nützte, kurzerhand einen neuen Papst: Clemens VII. (1342-1394). Einige der Abtrünnigen bezahlten ihre Desertion später mit Folter und Leben, und Clemens VII. verlegte seine Residenz nach Avignon. Urban, dessen Verhalten gelegentlich pathologische Züge erkennen liess, überwarf sich später auch mit den Römern und fiel 1389 möglicherweise einem Giftmord zum Opfer. Seine Anhänger nannte man *Urbanisten*.

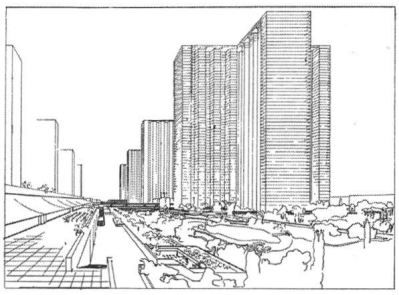
Da die furiosen Ereignisse den Fortgang des grossen abendländischen Schismas prägten, blieb diese Bedeutung des Begriffs *Urbanist* lange lebendig. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich seine Konnotation soweit entschärft, das man nun auch eine Birnensorte mit dem Namen *Urbaniste* zierte, die nach Meinung eines damaligen Konversationslexikons „von einem süssen, ziemlich gewürzhaften Geschmack“ war.

Der Begriff *Urbanist* wäre also höchstwahrscheinlich zum Terminus technicus von Theo- und Pomologen verkommen, hätte nicht Baron Haussmann (1809-1891) mit seinen breiten Avenuen eine unauslöschliche Signatur ins alte Paris geritzt, die aus einigem zeitlichen Abstand als *Urbanisme* entziffert werden konnte.

Als 1913, angeführt von Eugène Alfred Hénard (1849-1923), die *Société Française des Architectes Urbanistes* inauguriert wurde, waren offenbar Birnen und Päpste längst vergessen. Bald darauf folgte Le Corbusier (1887-1965), der eine ganz neue Schar von *Urbanisten* um sich versammelte, anmassend auch sie, aber in bester Absicht und mit jugendlichem Elan. Die *Erklärung von La Sarraz* enthält im Kern bereits alles Wesentliche: „Der Städtebau kann nicht mehr ausschliesslich den Gesetzen eines willkürlichen Ästhetizismus unterworfen sein. Seinem Wesen nach ist er funktioneller Natur.“

Zum literarischen Herold dieses Glaubensbekenntnisses wurde Jean Giraudoux (1882-1944), der sich in einer Fülle von Texten für den Urbanismus der Moderne einsetzte. Hinter dem konzertierten Bemühen stand die Idee, dass

Stadtplanung es vermöge, das gesellschaftliche Verhalten zu regulieren und damit die Bewohner zu besseren Menschen zu machen. Als sich aber diese dirigistischen Kerngedanken in der nüchternen städtebaulichen Umsetzung niederzuschlagen begannen, wurde bald Kritik laut. Sie wurde vor allem von einer besonderen Soziologenspezies geäussert, *Urbanologen* genannt, welchen sich die Stadt als neues Revier für die Jagd nach merkwürdigen Gesellschaftsnormen darbot. Eine Ursache solcher Missklänge ist die unterschiedliche Genealogie der beiden Tätigkeitsfelder: Die einen reflektieren über die Lebensverhältnisse der Städte, die anderen planen und gestalten sie nach Massgabe praktischer Erfordernisse.



Urbanismus als Utopie:
Le Corbusiers Vision der Grossstadt, *Urbanisme*, 1925

Wenn sich nun *Urbanologen* über *Urbanisten* ereifern, dann werfen sie deren Ideen gerne mangelnde *Urbanität* vor. Die Definition dessen, was *Urbanität* sei, verfängt sich dabei aber meist im Metapherngestrüpp gesellschaftstheoreti scher Diskurse. In der Tat werden dem Begriff heute Bedeutungen zugeordnet, deren mangelnder Aussagekraft es auf den Grund zu gehen gilt. Hier soll mit einem Rückblick auf die Etymologie des Wortes angedeutet werden, warum Städte nicht von sich aus urban sind.

Ein Manifest des modernen *Urbanismus* wurde auf der Dampferfahrt in die Moderne verfasst, die Le Corbusier und seinen Kreis nach Griechenland führte. Dass die *Charta von Athen* ausgerechnet den Namen des Ortes trägt, an dem auch die Idee der *Urbanität* geboren wurde, gehört zu den symptomatischen Ironien schicksalhafter Zufälle.

Im Athen der Antike kannte man unter den Bezeichnungen *asteia* und – später – *asteismos* bereits eine rhetorische Kategorie, die umschrieb, wie ein erfolgreicher Redner unerwartete Informationen in überraschende Wendungen zu kleiden hat, um mit geistreichem Humor die Zuhörer für sich zu gewinnen. Die Begriffe leiten sich von *asty*, dem griechischen Äquivalent für *Stadt*, ab und grenzen auf diese Weise alles unkultiviert Ländliche – *agroikos* – mit einer sprachlichen Umfriedung aus der urbanen Welt der attischen Polis ab.

Mit dem Aufstieg Roms wird dieses elitäre Sprachverhalten auch in der neuen Metropole zu einem Modell städtischen Selbstverständnisses. Für Cicero (106-43 v.Chr.) ist die *Urbanitas* deshalb beherrschendes Kriterium einer verfeinerten Lebensart, die sich nur in Rom entfalten konnte. Überall sonst waltete ein ungeschlachtes Gebaren (*Rusticitas*). In diesem weit gefassten Rahmen deutet Cicero die Rolle der *Urbanität* lediglich an, während er sich für eine Definition des Begriffs schliesslich nur auf die besonderen Merkmale der stadtrömischen Sprache verlegt. Hier lässt seine Meinung aber an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Allein die Bewohner Roms können gute Redner sein, denn das sprachliche Raffinement vermag nur zu beherrschen wer

Eleganz als Ausdruck der Urbanität. Audrey Hepburn als Elisa, *My fair Lady*, 1963

zur Stadt gehört. Dass Quintilian (um 30-96 n.Chr.) später anders urteilte, ist nicht verwunderlich: Ein Redner wie er, der Atemübungen zum Bestandteil rhetorischer Ausbildung erklärte, vertraut darauf, dass auch die Nuancen sprachlicher Kultur erlernbar seien. Die Vorstellung, dass der soziale Aufstieg in der Stadt ein urbanes Sprachniveau bedingt, ist neben anderem der Stoff, aus dem George Bernard Shaws (1856-1950) *Pygmalion* (1912) seine Dramatik bezieht. Ganz im Sinne Ciceros scheitert der Versuch in Shaws Version, während sich das Happy Ending in Alan Jay Lerners (1918-1984) Hollywood-Fassung von *My Fair Lady* (1964) auf Quintilian berufen kann.

Wie sehr Sprache und Lebensart auch im wahren Leben einander bedingen, musste Ovid (43 v.Chr. – um 17 n.Chr.) erdulden. Als Kind der friedvollen Blütezeit des augusteischen Rom hatte er sich von den Idealen der Urbanität Ciceros entfernt, die ihm bereits zu rückschrittlich erschienen. Die moralischen Grundfesten der alten Demokratie, auf die sich die Urbanität der Vorväter stützte, galten ihm nicht mehr viel. An ihre Stelle sollte ein gesteigerter ästhetischer *Kultus* treten, der den neuen Zeiten angemessener erschien. Als Ovid aus Rom an die Schwarzmeerküste verbannt wurde, erlitt er die Trennung in doppelter Weise. Das provinzielle Milieu war Nährboden einer ihm unerträglichen rustikalen Lebensart. Schlimmer noch wog die mangelnde Sprachkompetenz seiner neuen pontischen Nachbarn, die ihm, dem gefeierten Dichter, kein Publikum sein konnten. Wen wundert es da, wenn er in seinen Briefen nach Rom den Annehmlichkeiten der Stadt nachtrauert.

Bei Ovid wird die Tendenz kultivierter Lebensart zur Äusserlichkeit besonders deutlich: Wer zum Beispiel so kleinlich sei, an einem Ehebruch moralischen Anstoss zu nehmen, verhalte sich bäurisch und kenne nicht die städtischen Sitten (rusticus est ... et notos mores non satis urbis habet). Aber auch die zunächst als Sprachphänomen zu verstehende Ironie ist in einer gewissen Form der Lebenshaltung verankert, die sich von profanen Gesellschaftszwängen augenzwinkernd freimacht, um das Amüsement an die Stelle des Handelns treten zu lassen. Dieser auf Oberflächenreize bedachte, bisweilen zynische Charakter der Urbanität machte sie zu einem zwiespältigen Ideal, von dem allerdings die Welt des Glamours weithin profitiert. In immer neuen, schaleren Aufgüssen reicht sie die Essenz dessen dar, was etwa Sarah Jessica Parker zur gefeierten Primetime-Mimin macht.

Über den rhetorischen Traditionsstrang wurde die antike *Urbanitas* ins Mittelalter hinüber gerettet und es erstaunt zu sehen, wie sie in diesem vermeintlich dunklen Äon erneut zum Bestandteil eines zeitgemässen Lebensentwurfs werden konnte. Natürlich gab es mahnende Stimmen, die in geistreichem Wortwitz und grazilem Betragen ein Zerrbild christlicher Tugendlehre witterten. Doch die mittelalterliche Hofkultur griff die Urbanität

so begierig auf, dass sie zum Synonym für Höflichkeit werden konnte. Als lobendes Attribut wurde sie noch von Humanisten gleichwertig neben den sehr viel folgenreicheren Begriff der *Civilitas* gesetzt. Auch die *Civilitas* war antiken Ursprungs: Cicero verstand darunter eine umgängliche Freundlichkeit. Sie verwies jedoch stärker als die *Urbanitas* auf Verhaltensmuster des öffentlichen Lebens und war – ganz im Sinne der Humanisten – nicht standesspezifisch fixiert. Erasmus von Rotterdam (1466/9-1536) scheint bei der Wortwahl wieder stärker zwischen sprachlicher Eleganz und moralischem Habitus zu differenzieren: Er verwendet *Urbanitas*, um zu charakterisieren, wie die von ihm in den *Adagia* gesammelten Sprichwörter dazu beitragen können, eine Rede geschmackvoll aufzupolieren. Im Gegensatz dazu ordnet er die Vorgaben seines Verhaltenslehrbuchs *De civilitate morum puerilium*, (1530) dem Leitthema der *Civilitas* anstelle von *Urbanitas* zu, denn der Text war für ein breites Publikum gedacht und richtete sich deshalb – anders als ältere Vertreter der Gattung – ausdrücklich nicht an Adlige. Dem Bürger stand also Zivilisation besser zu Gesicht als *Urbanität*. Vielleicht ist dies auch der Grund, warum der Begriff bis ins 18. Jahrhundert nicht in die deutsche Sprache übernommen wurde und sich auch dann nie fest etablieren konnte. Christoph Martin Wieland (1733-1813) entwickelte seine urbane Affinität bezeichnenderweise direkt aus der philologischen Auseinandersetzung mit antiker Literatur, nur um bald zu merken, wie deprimierend es sein kann „Leser [zu] haben, denen man erst sagen muss, was Scherz ist".

Zu den wenigen deutschsprachigen Autoren, die kosmopolitisch genug waren, um das Konzept der *Urbanität* angemessen zu würdigen, gehört Heinrich Heine (1797-1856), der in seinen *Geständnissen* (1854) Paris wegen der wohltuenden Koinzidenz von geschmackvoller Lebensart und distinguierter Sprache preist: „Meine Seele, die arme Sensitive, welche die Scheu vor vaterländischer Grobheit so sehr zusammengezogen hatte, erschloss sich wieder jenen schmeichlerischen Lauten der französischen Urbanität. Gott hat uns die Zunge gegeben, damit wir unsern Mitmenschen etwas Angenehmes sagen."

Otto Julius Bierbaum (1865-1910) verwendete den Begriff für seine *Empfindsame Reise in einem Automobil* (1903) dann nur noch in einer gesuchten ironischen Brechung, die sich aus der deplazierten Rolle des „Sentimentalischen" im Reich des Personenkraftverkehrs herleitet: Die motorisierte Überquerung des Gotthardpasses gibt Anlass zu einem Konflikt mit der eidgenössischen Landbevölkerung, die dem Automobilisten bürokratischen Starrsinn in den Weg legt und nur durch übertriebene Höflichkeit zu besänftigen ist: „Ich war gerührt von dem Streben des [Ordnungshüters] nach Urbanität und folgte ihm mutigen Schrittes in die Heimstätte der Urner Sicherheitsbehörde".

Sehr viel früher hatte Hermann Fürst von Pückler-Muskau (1785-1871) in seinen anonym veröffentlichten *Briefen eines Verstorbenen* (1830) die Bedeutung der *Urbanität* für die britische Gentleman-Kultur hervorgehoben: Als ihm die Ehre zuteil wird, „Beau" Brummell (1778-1840) in Calais seine Aufwartung machen zu dürfen, empfängt dieser eleganteste Bankrotteur der Welt ihn im geblümten Schlafrock und mit vollendeten Manieren während der zweiten Morgentoilette. Gleichwohl schätzt ihn der Besucher als „von grösserer Urbanität, als die jetzigen Dandies aufzuweisen imstande sind".

Anstössige Bürgerlichkeit. Edward VIII. in Begleitung (Illustration der Autobiographie, 1951)

Es ist sicher kein Zufall, dass die britische Lebensart zum Muster solcher *Urbanität* werden konnte: Immerhin war der englischen Sprache mit der begrifflichen Differenzierung von *urban* und *urbane* (parallel zu *human* and *humane*) eine zusätzliche Nuancierung zwischen städtischen Alltagsphänomenen und weltgewandtem Betragen geglückt. Das Konfliktpotential zwischen zivilisierter Bürgerlichkeit und urbaner Adelskultur war damit aber nicht zu beschwichtigen: „This picture of me as King was thought by some to be too informal" beschrieb der Duke of Windsor (1894-1972) eine Fotografie, die ihn zu einer Zeit zeigt, als er unter dem Namen Edward VIII. für kurze Zeit das Empire beherrschte, bevor seine Absicht Wallis Simpson zu ehelichen ihn 1936 zur Abdankung nötigte. Davon unberührt blieb die Urbanität seines Auftretens, die den Herzog nach seinem Thronverzicht zur beherrschenden Figur der Highsociety machte.

Da eine derart auf Distinktion bedachte Gesittung im Zeitalter der Massenmedien kaum aufrecht erhalten werden kann, sollte man – im Interesse der Verständigung – mit dem Tod des Herzogs auch die klassische Wortbedeutung der Urbanität dahinscheiden lassen. Gerade deshalb lohnt es sich aber nicht nur für Urbanisten und Urbanologen stets zu hinterfragen, welchen identitätsstiftenden Raum die Stadt ihren Bewohnern heute und zukünftig bieten kann. Diese Aufgabe fordert zur Kreativität heraus, dem urbanen Lebensgefühl ein verändertes Profil zu geben, sofern man ihm nicht ganz zu entsagen gedenkt.

Lothar Schmitt ist Kunsthistoriker und Assistent am Institut gta der ETH Zürich.